

# Einleitung

## *Prologisch.*

»Wer hat wohl die Bedeutung aller Wörter gefunden?«, mochte sich einst die Figur der vielseitig begabten Pippi Langstrumpf gefragt haben, als sie in ihren Gedanken dem Wort »Spunk« begegnete. Sie wisse einzig, es bedeute nicht Staubsauger. Wie sehr die Frage um »Spunk« auch nach Aufklärung verlangt, hier geht es um eine andere Findung. Dies entgegen einem möglichen Langstrumpf'schen Ausgangspunkt, Wörter seien gegeben, quasi am Himmel der Ontologie frei zugängliche Buchstabengebilde, denen erst noch die entsprechend frei schwebende Bedeutung zugewiesen werden muss. Hier fällt die Position etwas anders aus: Sinnstiftungen entspringen immateriellen und materiell gewordenen Vorstellungen. Und so, ausgehend von dieser Annahme, mögen zwar Wörter einfach gefunden werden, wie etwa »Spunk«, ihre Bedeutungen aber sind kontextabhängige Schöpfungen, die durchaus als zwingend notwendig, damit vielleicht sogar als gegeben erscheinen können.

So ist der Gegenstand dieser Untersuchung der *Begriff* Kriminalität und nicht die *Kriminalität*. Damit ist eine Unterscheidung getroffen zwischen dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten. Eine Unterscheidung, die nicht an jeder Stelle Trennschärfe erlaubt, lädt doch ein Bezeichnendes dazu ein, es mit dem Bezeichneten zu verwechseln. Beides steht in einem nicht immer deutlich definierbaren Abhängigkeitsverhältnis: Ändert sich das Bezeichnende, mag sich das begrifflich so Bezeichnete ändern und umgekehrt – und dies nicht nur als Sinnverschiebung, sondern auch als Sinnstiftung. Eine wechselseitige Beziehung also, die temporal betrachtet instabil, damit aber flexibel und anpassungsfähig ist, wenn auch kaum gezielt beeinflussbar in ihrer Richtung und Geschwindigkeit. Ist dieses komplexe Verhältnis doch nicht unabhängig von anderen Bezeichnungen und ihren Beziehungen zum Bezeichneten. Ein dicht verwobenes Geflecht, unförmig, lückenhaft, fransig und keinesfalls einfach nur zweidimensional zu denken, in steter Veränderung begriffen, weil getragen von allen, die bezeichnen – mitgestaltet von jedem Einzelnen und doch fast eigenständig wirkungsmächtig. So setzen sich Veränderung mal jäh durch, mal gemächlich oder gar nicht, mitunter tauchen sie an unvermuteter Stelle auf, schaffen dort neue Sinnverhältnisse, wo alles in Ordnung schien, oder aber

perpetuieren längst Überholtes. Bezeichnendes und Bezeichnetes besitzen in diesem Kontext keine feststehenden, unverrückbaren Identitäten, sie führen eine lose, stets anfällige Beziehung.

Vor diesem Hintergrund wird hier ein Bezeichnendes betrachtet – Aussagen über das Bezeichnete mögen notwendig oder zufällige Randbemerkungen sein. Was von der *Kriminalität* zu halten ist, wie sie zu beurteilen, herzuleiten ist, ob Furcht vor ihr nachvollziehbar ist, ob sie gesellschaftlich schädlich oder gar sinnvoll ist oder ob sie überhaupt ist, darum soll es hier nicht gehen.

Und also geht es um einen Begriff. Derweil es auch andere hätten sein können, geht es hier um den Begriff Kriminalität. Sofern überhaupt erforderlich, ließe sich einiges anführen, diese Wahl zu rechtfertigen. Vordergründig könnte der Umstand genannt werden, dass bislang niemand die Welt mit einer solchen Monographie beglückt hat. Aber Einzigartigkeit ist meist nichts weiter als eine verwegene Annahme und selten hinreichender Grund. Die begriffliche Tragweite anzuführen, im Sinne einer vermeintlichen gesellschaftlichen Relevanz, könnte geboten erscheinen, aber hierzu bedürfte es im Vorfeld einer umfangreichen Darlegung der unterstellten Bedeutung, um schließlich festzustellen, dass eine Begriffsgeschichte dem womöglich kaum gerecht würde. Dann ließe sich der Begriff Kriminalität als wissenschaftlicher Gegenstand werten, maßgeblich der Kriminologie, wenn dies nicht sofort als grobe Vereinfachung abgetan werden würde. Folglich ließe sich auch an dieser Stelle Unzulänglichkeit anmerken, wenn mit einer Geschichte des Begriffes ein wissenschaftlicher Gegenstand erklärt werden wollte. Und so bleibt die vorliegende Untersuchung ohne Rechtfertigung, gleichsam damit ohne Absichtserklärung.

Übrig bleibt eine interessante Frage: Warum ist der Begriff Kriminalität eingeführt worden? Dies mag nach einer Banalität klingen, doch das sollte kaum bekümmern; vielmehr sollte der kritische Einwand, dass diese Frage sich letztlich nicht zufrieden stellend beantworten ließe, besorgen, wäre dieser doch schwerlich zu entkräften. Dennoch bleibt es bei einer stellenswerten Frage, deren Tragweite augenfällig wird, wenn Synonyme mit in den Blick genommen werden. Was zeichnet den Begriff Kriminalität gegenüber dem älteren Wort Verbrechen aus? Weit eindrücklicher erscheint die analoge Gegenüberstellung der französischen oder englischen Variante: *crime/criminalité* und *crime/criminality*. Während das englische *criminality* unbedeutender erscheint als das französische *criminalité*, im Sinne der Häufigkeit ihrer Verwendung, lässt sich ob dieser Doppelung doch eine bedenkenswerte Frage stellen. Was sollte mit dem Begriff Kriminalität bedeutet werden, offenbar über die schon lang tradierten Wörter Verbrechen, *crime* hinaus?

Möchte dem nun nachgegangen werden, geht es vorab erst einmal um eine Festlegung: Wie soll eine einfache Frage, deren Beantwortung kaum hinreichend ausfallen kann, angegangen werden? Der Möglichkeiten dürfte es viele geben; hier ist zum Einstieg ein schlichter Weg gewählt worden. Denn wenn ein Wort im Mittelpunkt der Neugierde steht, scheint ein Blick in ein Wörterbuch nahe liegend. Eine Beschäftigung, die dicht an der Frage bleibt, kaum am Thema vorbeisclendern lässt. So sind hier reichlich Wörterbücher aufgeschlagen worden – längst nicht alle, aber der Wunsch nach Vollständigkeit hat dem sicher nicht im Wege gestanden. Bei dieser fast fronvollen Pilgerfahrt zu manch einem altehrwürdigen lexikalischen Werk, sei dies von der Zeit materiell zerfressen oder sei es konserviert in einem universell gängigen Maschinencode, ist das eine oder andere Bonbon gefunden worden. So auch die vermutlich erste lexikalische Notierung des Begriffes *criminalité*. Sehr viel mehr aber auch nicht, sofern ein einziger alles klärender, wenigstens alles zusammenfassender Eintrag die Zielvorstellungen bestimmt. An dessen statt steht nun eine unübersichtliche Geschichte vieler, durchaus auch gegensätzlicher Notierungen. Erschöpfend großzügig sind Wörterbücher konsultiert worden, und jede Hinzufügung einer weiteren Quelle hätte lediglich als überflüssig gewertet werden können. Damit ist jedoch nicht gesagt, es sei das rechte Maß getroffen, weder bei Fülle noch bei Auswahl. Denn auch hier bleibt das Ungelesene ungelesen, darunter vielleicht sogar der eine erhellende Eintrag. Zwar haftet fast jeder Untersuchung dieser Art das Fragmentarische an, doch hier sei es der Vollständigkeit halber erwähnt. Und damit ist alles gesagt über den schlichtesten und auch unverfänglichsten Teil dieser Untersuchung.

Vergleichsweise folgt dem ein Parcours durch das Nichts, denn während es sich bis dahin in der sicheren Nähe zum Begriff suchen ließ, wird jener dann zusehends verblassen, gar stellenweise verschwinden. Wenn selbst ein Wörterbuch ohne das Stichwort Kriminalität letztlich eine auskunftgebende Quelle darstellen kann, wirkt eine andere blanke Vorlage dagegen bezugslos, wie willkürlich ausgewählt. Nichts lässt sich einfach nachschlagen, alphabetisch sortiert suchen. Das Feld wird dichter, weil es keines gibt, zumindest kein vorgefertigtes. Zwar wird jedes Untersuchungsfeld vorab abgesteckt, also konzipiert, aber eine bestimmbare, endlich abzählbare Menge an Wörterbüchern erscheint dagegen überschaubar, selbst wenn sie nicht fruchtvoll zu bewältigen wäre. Es ist folglich zwar ein übliches, doch immer ein Wagnis, ein Feld mit vielfältigen Möglichkeiten und schier unzählbaren Verknüpfungen zu betreten. Jede angeführte Quelle bedarf einer Begründung, weil nicht offensichtlich eines aus dem anderen folgt. Und jede Auswahl historischer Elemente, mit welchen das Untersuchungsfeld bestückt werden soll, wartet gleichsam mit eigenen Ausblendungen

auf. Denn selbst ein nur kurz währender Zeitraum bietet uberbordene Möglichkeiten für endlos zu verfeinernde Details. Relevanz kann bei der vorhandenen Materialfülle somit nur als zugewiesen, nicht aber als gegeben erwartet werden. Hinzu kommt die unweigerliche Setzung der einzelnen Fragmente zu einem sinnhaften Ganzen, also gewissermaßen eine künstliche Herstellung von Elementen und Zusammenhängen, deren Bereichsgrenzen in anderen Kontexten vielleicht nicht einmal gezogen werden können. Ein vielleicht bestehender Anspruch auf die Gültigkeit der Untersuchung und ihrer Ergebnisse kann somit nur innerhalb ihrer selbst geltend gemacht werden, da sich selbst bei gleichem Ausgangspunkt, unter Verwendung derselben Quellen ein anderes Ergebnis erzielen lässt. Ohne damit eine Einmaligkeit von Schlussfolgerungen gänzlich abzutun, wird doch lediglich das in den Blick Geratene und dann selektiv relevant Erscheinende in den zuvor abgesteckten Rahmen des Untersuchungsfeldes eingeordnet. Eine erreichte argumentative Geschlossenheit ergibt sich folglich weit mehr aus der Fragestellung und der darauf angenommenen, erzählenden Antwort als aus den vermeintlich unumgänglichen Gegebenheiten des Untersuchungsfeldes. So sollte also eine vielleicht überzeugende, weil plausibilisierte und geschlossene Argumentation nicht die eigene unüberwindliche Begrenztheit vergessen machen – es ist nur ein Anschein, der darüber hinausweist.

Derweil bietet sich wenig an, einer unbotmäßigen Malosigkeit bei der Wahl der Quellen entgegenzuwirken. Um Beliebigkeit einschränkende Kriterien zu finden, ließe sich der Wald der akademischen Disziplinen durchforsten, auf der Suche nach einem geeigneten Theoriegebäude mit einem entsprechend wirksamen methodischen Instrumentarium. Aber auch dies böte nur eine scheinbare Stütze, eine zwar anerkannte, weil zumeist erprobte, schlussendlich jedoch nur das. Denn was auch immer als Theorie und Methode unmissverständlich verstanden oder definiert werden will, erweist sich in der Umsetzung meist als vorgefertigte Schablone, die, wenn auch flexibel, so doch von einer gestellten Frage eher Anpassung erfordert. Dies vollzieht sich meist dergestalt, das theoretische und empirische Vorgehen selbst zu bestätigen, bei wiederholter Anwendung mitunter bis zu einer absoluten Verkrustung desselben, um dann schließlich irgendwann einmal als unbrauchbar gewordenes Hilfsmittel verworfen zu werden. Auch wenn sich Selbstbezüglichkeit nicht vermeiden lässt, so sollte diese doch hier nicht dazu dienen, ein Theoriegebäude zu erproben. Angesichts dieser desolat anmutenden Position – die nur in dem Sinne als eine solche zu verstehen ist, als dass sie stets den eigenen Standpunkt relativiert, ohne je auf diesen verzichten zu können –, scheint die Aussicht auf Einhaltung traditioneller wissenschaftlicher Maßstäbe trübe. Wenn der Objektivität unvermeidliche Subjektivität entgegengestellt und damit

die Forderung nach wissenschaftlicher Distanz gleichsam als wohlfeile Attitüde abgetan wird, wenn sich ein möglicher Anspruch auf Wahrheit in Selbstbezüglichkeit verschleift, wenn Allgemeingültigkeit nur bezogen auf ihre eigene Unmöglichkeit erhoben wird, dann scheint nicht mehr viel übrig zu bleiben für eine zumutbare Aussage. Dann drängt sich auch noch die Frage auf, ob eine Untersuchung unter diesen Vorzeichen überhaupt in den Dienst der Wissenschaft gestellt werden kann. Eine Antwort hierauf hängt schlussendlich von dem Verständnis des Begriffes Wissenschaft ab, aber dieser wird hier nicht verhandelt. Übrig bleibt jedoch, ab von ehrenhaften wissenschaftlichen Zielvorstellungen, das schlichte Handwerk der Einhaltung von Transparenz, selbst wenn die Nachvollziehbarkeit als frommer Wunsch an die Leserschaft abgegeben werden muss.

Unter diesen Vorzeichen wird hier eine Geschichte angeboten, die durchaus auch anders hätte geschrieben werden können; es ist eben nur eine Möglichkeit von vielen, der Erschließung eines scheinbaren Vakuums nachzugehen, welches mit dem Begriff Kriminalität gefüllt werden sollte. Eine Variation zurück auf dem Weg, eine Substantivierung nachzuvollziehen, von der hier behauptet werden wird, sie sei geschöpft worden mit dem kaum intentional zu fassenden Ziel, einen zwischen Zahlen und Kurven auftretenden, also virtuellen Gegenstand zu bezeichnen. Und in dieser Geschichte werden verschiedene Kontexte vorgestellt, die verdichtet werden bis zu einer vorgeblichen Leerstelle, an welcher die Begriffskonstruktion Kriminalität die Lücke schließt. Neben Texten, die nicht Wörterbuch sind, wird kein Begriff gesucht, sondern die Bedingungen und Voraussetzungen seiner Schaffung. So werden weit voneinander abstehende Gedanken verknüpft, größtenteils nicht einmal chronologisch geordnet, weil die eine ausgemachte Bedingung sich scheinbar unabhängig von einer anderen entfalten lässt. Auf diese Weise werden diverseste Bereiche gestreift, manch ein entferntes Jahrhundert überbrückt, dabei die eine oder andere Frage aufgeworfen, die jedoch fern ab vom eigentlichen Motiv rein rhetorisch bleibt. So ist in manch einem längst vergangenem Text stoisch gewählt worden, in manch anderem fast beiläufig, und manch eine der dabei begründeten Verknüpfung erscheint weit hergeholt, andere aber offensichtlich. Dazwischen sind jedoch auch klaffende Lücken entstanden, notgedrungen, wenn ein Feld so weitläufig konzipiert wird. Aber der Weg ist durchschritten worden, bis zu dem ausgemachten Moment, an welchem die Einführung eines neuen Begriffes, der schließlich »Kriminalität« lauten sollte, *sinnvoll* erschien – jedoch keinen Zentimeter weiter.

Doch in Texten nach möglichen Gründen für die Schaffung eines Begriffes zu suchen, dessen Aufkommen zu diesem Zeitpunkt nicht einmal vorhersagbar erschien, schwankt zwischen Unterstellung und Anmaßung.

Die scheinbare Spurensuche bleibt Deutung, von Interpretationen abhängig. Darüber hinaus bleiben die unterstellten Bedingungen mehrdeutig, dies nicht nur ob ihrer Annahme, sondern auch ob ihrer Bestimmung, und obendrein lassen sich diese nur in Worte fassen. Und manche Worte waren hier ursprünglich durch alle erdenklichen Hervorhebungen, Unterstreichungen voneinander unterschieden worden, gekennzeichnet mal als Bedingung, mal als Voraussetzung, an anderer Stelle als Vorstellung, ein paar Zeilen weiter als Konzept. Das Ergebnis schien mehr ein Kunsttext als ein kunstvoller Text, aber dagegen ließ sich wenig einwenden. Erst als die Unterscheidungen verwickelt verknüpft erschienen wurde der Text unübersichtlich, ein Konzept ließ sich nicht mehr von einer Bedingung unterscheiden oder eine Vorstellung von einer Voraussetzung. Jetzt sind all die kunstvollen Markierungen weitestgehend entfernt worden, die eine oder andere blieb erhalten, weniger als Kennzeichnung, mehr als Erinnerung, dass Worte eben auf vielen Ebenen gleichzeitig wirken können.

All diesen scheinbaren Widrigkeiten zum Trotz ist es geschehen, dass die vorliegende Geschichte dennoch zu einem glücklichen Ende gebracht werden konnte. Vieles wird darin aufgegriffen, verfolgt und dann wieder fallen gelassen, um sich eilig der nächsten Sache zu widmen. Doch jedes wird miteinander verknüpft, mal direkt, mal indirekt. Einer fiktiven Geschichte gleich, wird ein roter Faden durch viele scheinbare Nebenschauplätze geleitet, während der Inhalt sich zwischen den einzelnen Verknüpfungen entwickelt. Ob dabei spannende Unterhaltung erzeugt wird, bleibt, obwohl wünschenswert, uninteressant, denn unabhängig vom Inhalt dürfte es vergnüglich sein, zu beobachten, wie jemand beobachtet. Anschaulich besonders dann, wenn der Ton an einen erhobenen Zeigefinger erinnert – damit sind nie die Lesenden gemeint, sind es doch Ermahnungen an das eigene Vorgehen. Denn es werden allenthalben Verknüpfungen unterstellt, um die Schaffung des betrachteten Begriffes im Untersuchungsfeld nachzuzeichnen, und dies, indem unentwegt selbst Verknüpfungen angestellt werden. Während die Geschichte zu einem vermeintlichen Ende strebt, in deren Verlauf die Schöpfung eines Begriffes nachgerade entdeckend aufgerollt wird, um diesen schließlich als Erfindung zu entlarven, ist am Schluss eines ganz offensichtlich: Nicht nur der Begriff, sondern seine Geschichte selbst ist nichts weiter als eine bloße Konstruktion. Somit wird hier davon ausgegangen, dass Welt gemacht ist, folglich auch unentwegt gemacht wird. Und so folgt diese Untersuchung einem Langstrumpf'schen Motto: »Ich mach mir die Welt, wie sie mir gefällt.«

# Erster Satz

Ein Substantiv lässt uns nach einem Ding suchen, daß ihm entspricht.  
Ludwig Wittgenstein.

## *Erste Worte,*

Beginnend auf der Ebene der Zeichen, sichtbar, dimensioniert und unter Einsatz verschiedener Stofflichkeiten gewissermaßen materialisiert. Dennoch höchst voraussetzungsvoll, nachgerade abstrakt, äußerst abhängig von den Variationen: Tätlanimirk oder Kriminalität. Dieselben Zeichen und doch so verschieden.<sup>1</sup> Vermag doch hier nur das eine durch Sinnhaftigkeit zu bestechen, aber letztlich nur in Zusammenhang mit dem anderen, denn wie sollte es gelingen, des einen Sinn ohne grundsätzlich die Sinnlosigkeit eines anderen zu bestimmen. Abgesehen davon, dass sich Sinnlosigkeit sinnhaft oder sinnvoll nicht ohne Sinn beschreiben lässt, um Sinn zu konstituieren, bedarf es gewissermaßen der Sinnlosigkeit, ansonsten wäre die Unterscheidung unsinnig. Inwieweit sich eines aus dem anderen herleitet, ist schwerlich auszumachen, Sinn aber kann als Feld gedacht werden. Ob als Insel, umgeben von einem tosenden Meer der Sinnlosigkeit, oder als Fluss, in dem das eine stets das andere bedingt – welches Bild auch immer gewählt wird, Sinn konstituiert sich nur über eine Abgrenzung, die sich selbst mit einschließt, da sich eines aus und mit dem anderen erklärt.

Nachdem Sinn vorstellungsgerecht in ein und als ein Feld verschnitten wurde, sollte diesem gedachten Sinnfeld nun Sinnbehaftetes entspringen können – wie sinnvoll jenes auch erscheinen mag. Hierfür bedarf es der Relationen. Nun könnte die Neigung groß sein, anzunehmen, Sinnhaftes sei immer auf Relationen angewiesen, aber diese Annahme ist wenig mehr als eine gesicherte Vermutung. Um Sinn zu schaffen, bedarf es zumindest häufig der Relation, eines Bezuges zu, einer Verknüpfung mit schon Sinnbefrachtetem, sozusagen einer Einbettung in ein Sinnfeld, damit Sinn *Sinn* ergeben kann. Es lässt sich dies denken als ein zusammenhängendes Gefüge, in dem alles miteinander in Beziehung zu stehen scheint, auch wenn manche Kopplungen nicht nachvollziehbar oder möglich sind. Nicht jede Stelle des Gefüges erlaubt jede Sinnkonstruktion; was sich hier denken ließe, könnte dort undenkbar sein. Und manchmal, das sollte nicht ver-